

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 6

Artikel: Schweizerische Polizei-Meisterschaften
Autor: Lutz, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

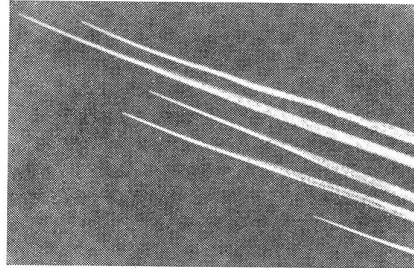
Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

entgegenwirkt, da unsere meteorologischen Wolken durch Hochsteigen feuchter Luft entstehen, die sich infolge der Druckabnahme beim Steigen ausdehnt und gleichzeitig dabei abkühlt. Je nach dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft kondensiert sie in mehr oder weniger großer Höhe. Das Kondensieren, also der Uebergang vom gasförmigen in den flüssigen Zustand wird bei der Nebelstreifenbildung der Flugzeuge durch einen äußeren Anlaß beschleunigt, und zwar durch die Ruyteilchen des Auspuffs. Beim Sublimieren geht das Wasser der Auspuffgase vom dampfförmigen sofort in den festen Zustand über; es bilden sich dabei feinste Eiskristalle. Der Wasserdampfgehalt in den Abgasen der Flugmotoren ist demzufolge entscheidend für die Stärke der Nebelstreifenbildung. Er ist abhängig von der Zusammensetzung des Motorenbetriebsstoffes, der in der Hauptsache aus Kohlenwasserstoffen besteht, weil diese Verbindungen die höchste Verbrennungswärme besitzen und sich mit der Verbrennungsluft leicht mischen lassen. Durch den Strom der Luftschaube werden die heißen Auspuffgase nach dem Abströmen aus den Auspuffrohren mit der Außenluft vermischt. Bei einem bestimmten Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre tritt Kondensation, also Nebelstreifenbildung, ein. Der Vorgang ist ähnlich wie bei natürlicher Wolkenbildung, mit dem Unterschied, daß der in den Auspuffgasen enthaltene Wasserdampf sich blitzschnell abkühlt, sich gleichzeitig mit einer großen Zahl von Luftteilchen vermischt und demzufolge

auch sofort kondensiert oder sublimiert. Der Beginn der Nebelbildung ist verwaschen und liegt ein bis mehrere Meter hinter den Auspuffrohrstutzen, da nicht eine gleichmäßige, sondern eine völlig durchwirbelte Strömung des Luftschaubenstrahls auftritt.

Den Piloten der kriegführenden Länder ist bei ihren Flügen über feindliches Gebiet das Auftreten solcher Wolkenstreifen wenig erwünscht. Der



Verräterisch zeigen die Kondensstreifen den Weg der Flugzeuge.

Grund hiezu liegt darin, daß **der Fliegerabwehr dadurch das Erkennen des Flugzeuges und das Zielen erleichtert wird. Zudem ist aus der Zahl solcher Wolkenstreifen die Anzahl der einfliegenden feindlichen Flugzeuge feststellbar.**

Dies ist ein Grund, daß bei den Kriegführenden auch in dieser Hinsicht nichts unterlassen wird, um ein Mittel zu finden, das die Streifenbildungen verhindern soll. Versuche in dieser Richtung haben jedoch bis heute noch zu keinem vollwertigen Resultat geführt.

Eine Möglichkeit, diese Wolkenbildungen zu verhindern, bestünde darin, den Abgasen durch Kühlung das Wasser zu entziehen. Bei einem solchen Verfahren müßten die heißen Auspuffgase **vor** ihrer Vermischung mit der Luft, unter ihren Taupunkt abgekühlt werden. Dazu wären jedoch allzu große Kühlflächen notwendig, an deren Verwendung aus verschiedenen technischen Gründen vorerst nicht zu denken ist.

Demnach dürfte die einfachste Lösung dieses Problems darin zu suchen sein, daß die Piloten mit ihren Flugzeugen tiefer liegende Luftschichten mit einem andern Sättigungsverhältnis aufsuchen. Durch Drosseln der Motore wird dem Auspuff weniger Wasserdampf zugeführt, was ein Kürzer- und Kleinerwerden der Nebel-, bzw. Wolkenstreifen zur Folge hat.

Die Kriegspiloten z. B. gehen dann bei Auftreten von Wolkenstreifen über Feindgebiet **(soweit dies aus taktischen Gründen möglich ist)**, zum Gleitflug über, um in andere Luftschichten zu gelangen und um anschließend mit ihren Maschinen im Vollgasflug wieder zu steigen.

Die unaufhaltsame fortschreitende Entwicklung im Bau von Flugzeugen wird es in naher Zukunft ermöglichen, auf Grund der immer größer werdenden Geschwindigkeiten und besserer Steigfähigkeit des Flugmaterials in großen Höhen in solchen Gebieten zu fliegen, wo eine Kondensation mit all den eingangs geschilderten Begleiterscheinungen nicht mehr aufzutreten vermag. Heinrich Horber.

Schweizerische Polizei-Meisterschaften

(rl.) Vom 24. bis 26. September fanden in der Bundesstadt die II. Schweizerischen Polizei-Meisterschaften statt. Nahezu 500 Polizisten aus 37 verschiedenen Korps beteiligten sich an diesen Wettkämpfen, deren Kern ein Fünfkampf bestehend aus Pistolenschießen, 100-m-Freistilschwimmen, Weitsprung, 3000-m-Geländelauf und beidhändigem Kugelstoßen bildete. Daneben kamen Rahmenwettkämpfe im Patrouillenlaufen, Stafettenläufe und Ballspielen, sowie Demonstrationen im Ringen, Boxen und Turnen zur Aufführung. **Bundesrat von Steiger**, der Vorsteher des Eidg. Justiz- und Polizeidepartementes hat in seinem Willkommgruß an die «Hüter des Gesetzes» über Sinn und Zweck des Polizeisportes folgendes gesagt:

«Euch Männer der Polizei hat das Vaterland die Sicherheit von Leib und Gut seiner Bürger und die Auf-

rechterhaltung der Ordnung im Inneren anvertraut. Um diesem Auftrag genügen zu können, habt Ihr nicht nur Verstand und Scharfsinn nötig, Ihr müßt **auch** über körperliche Kraft und Geschicklichkeit verfügen können. Nur durch fortwährendes Ueben erreicht Ihr das. Wettkämpfe sollen Euch dazu ermuntern, den Grad Eures Könnens zu zeigen und Eure Anstrengungen zu belohnen.

Durch den Polizeisport ertüchtigt, fühlt Ihr Euch sicherer und stark, und Ihr werdet bei der Erfüllung von Aufgaben, zu denen das Vaterland handfeste Polizeileute benötigt, Euren Mann stellen und des Dankes des Schweizervolkes gewiß sein.»

★

Es kann sich an dieser Stelle nicht darum handeln, ausführlich auf die Leistungen und den Kampfverlauf anläß-

lich der diesjährigen, alle zwei Jahre stattfindenden Meisterschaftswettkämpfe unserer Polizisten näher einzutreten. Vielmehr soll versucht werden, die **grundsätzliche Seite** dieser Wettkämpfe, die in jeder Beziehung einen flotten und rassigen Verlauf nahmen, etwas hervorzukehren.

Wer Gelegenheit hatte, während der drei Kampftage unsere Polizisten an der Arbeit zu sehen, wer sie im Olympiaschießen beobachten konnte, im Schwimmen an der Arbeit sah, wer Zeuge war, mit welchem Elan sie den mühslichen Witterungsverhältnissen zum Trotz das leichtathletische Pensum hinter sich brachten — der wird wohl mit uns restlos einverstanden sein, wenn wir sagen, daß die Zeiten, in denen der Polizist in den Augen vieler Bürger die Stellung eines Nachtwächters innehatte, nun endgültig vorbei sind. Damit ist aber auch schon angetönt,

daß der Polizeisport zwischen den beiden Weltkriegen, vor allem aber auch seit dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1939, eine **gewaltige Aufwärtsentwicklung** gemacht hat. Trotz der Vielgestaltigkeit der Aufgaben des schweizerischen Polizisten kommt seiner körperlichen Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft je länger je mehr eine große Bedeutung zu. Sie fand ihren Niederschlag im stets größer werdenden **Bedürfnis** unserer Polizisten, regelmäßig Leibesübungen und Sport zu treiben, um auf diese Weise den hohen Anforderungen des Berufes besser und wirksamer gerecht werden zu können. Daher ist der Polizeisport auch keineswegs eine Modesache; im Gegenteil entspricht er heute notgedrungenerweise einem wichtigen und unerläßlichen beruflichen Erfordernis.

*

Es ist aus all diesen Erwägungen heraus eigentlich klar, daß es sich hier — wie ja übrigens überall, wo Sport betrieben wird — nicht darum handeln kann, Spitzenleistungen und -resultate zu schaffen, gleich wie die sportliche Tätigkeit der Polizeileute niemals darauf ausgehen kann, Spitzenleute zu forcieren. Der Wert liegt da viel mehr darin, daß ein möglichst großer Teil von Polizisten zu einem mehr oder weniger regelmäßigen turnerischen und sportlichen Training angehalten wird, daß die Leistungen der **breiten Masse** allmählich gefördert werden. So war es denn auch weniger wichtig, ob für die 3000 m zehn oder zwölf Minuten benötigt, ob im Weitsprung fünf oder sechs Meter, im Kugelstoßen neun oder zwölf Meter erreicht, ob die 100 m in einem bäumigen Crawlstil oder «bloß» mit gewöhnlichem Brustschwimmen zurückgelegt wurden. Entscheidender war hier doch, daß sich einmal so viele Polizisten zur Teilnahme entschließen konnten, daß sie im Kampf — wie ihre Chancen für einen guten Platz auch immer stehen mochten — allem zum Trotz ihr Bestes und Letztes hergaben. Wenn man bei den Wettkämpfen erst noch den Eindruck gewinnen konnte, es sei tatsächlich eine **Leistungssteigerung der breiten Masse** nicht von der Hand zu weisen, obwohl in den einzelnen Übungen naturgemäß noch recht unterschiedliches Können vorhanden ist, so ist dies natürlich erst recht erfreulich. Sicher ist eines: die Polizisten wollen mit ihren Meisterschaften weder eine Extrawurst noch irgendwie den zivilen oder militärischen Sport konkurrenzieren ...

*

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß der Kern der Wettkämpfe im **Fünfkampf** zu suchen ist. Die Auswahl

der Disziplinen für diesen Fünfkampf möchten wir gerade für Polizisten eigentlich als recht geschickt und glücklich bezeichnen. (Es ist heute überflüssig, zu erklären, warum die verantwortlichen Leute nicht Einzelübungen, sondern einen Mehrkampf organisieren.) Zunächst **basiert** er auf der Grundlage jedwelcher sportlicher Betätigung, der «klassischen» Leichtathletik: **Lauf, Sprung und Wurf**, sind Übungen, die fast in allen Sportarten — wenn auch auf andere Art — immer wiederkehren, die eigentlich dem ganzen Sport ihren Stempel aufdrücken. Erst wer ausdauernd und gut laufen kann, wer zu springen und zu werfen versteht, bietet Gewähr dafür, daß sein Körper jene Kondition und Leistungsfähigkeit besitzt, die gerade für Polizisten unerläßlich sind. Daher wählte man einen Geländelauf über 3000 m (800 m wurden auf der Bahn und 2200 m in wechselndem Waldgelände zurückgelegt), einen Weitsprung mit Anlauf (Bestresultat aus drei Versuchen) und beidhändiges 7,25-kg-Kugelstoßen (je drei Versuche), wobei je die beiden besten Würfe addiert wurden. Von einem Polizisten muß man auch verlangen können, daß er seine Schußwaffe zu handhaben versteht. Wenn die Polizisten im **Pistolenschießen** erstmals das bekannte Fünfkampf-Armeeprogramm auf die drei Sekunden sichtbaren Mannscheiben übernommen haben, so bestimmt aus der Ueberzeugung heraus, daß dieses sog. Olympiaschießen eine hervorragende Prüfung von Schießkunst, Wille, Konzentration, Ausdauer und Nervenkraft darstellt. Da Zeit und Munitionsmenge zum Trainieren ziemlich gering waren, und da der Großteil der Wettkämpfer erstmals dieses Pensum wettkampfmäßig absolvierte, wird man begreifen, wieso die Resultate — bloß zwei der 330 Schießenden erreichten das Treffer-Maximum! — diesmal nicht besser ausgefallen sind. Und schließlich wurden die Polizisten auch noch im Schwimmen geprüft, wobei gleichfalls recht flotte Fortschritte zu verzeichnen sind. Alle diese fünf Wettbewerbe, die den Mehrkampf unserer Polizisten ergeben, lassen sich — vielleicht mit Ausnahme des Schwimmens in Berg-gegenden — von jedermann fast ohne weiteres üben. Auch stellen sie an den Trainierenden sozusagen keine finanziellen Anforderungen.

*

Im Rahmenprogramm kam dann so recht zum Ausdruck, daß Polizisten vielseitige Leute sein müssen. Die einen maßten sich in Mannschaftsläufen über 4 × 100 m und in der Schwedenstaffel, andere kämpften um Siegerehren im Korbball. Daneben zeigten

Elitekönner Ringen, Boxen und Sektionsturnen, und schließlich begeisterten Polizeihunde mit ihrer Vorführung von Dressurübungen. Eine besondere Stellung nahm indessen der **Patrouillenlauf** ein, der am Sonntagvormittag im Bremgartenwald auf einer ungefähr sechs Kilometer langen Strecke ausgetragen wurde. Mit dieser Prüfung, die auch in militärischen Kreisen alle Beachtung verdient — sie erinnert in vielem an die Vielseitigkeitsprüfungen der motorisierten Truppen —, erreichten die Organisatoren einen vollen Erfolg, da sich alle Teilnehmer mit Worten der **Begeisterung** und Freude darüber aussprachen. Der sehr geschickt ausgedachte Wettkampf scheint uns jedenfalls wert zu sein, daß wir nachstehend in aller Kürze auf nähere Details eingehen:

Eine Patrouille bestand aus drei Mann. Die Laufstrecke war im Sportdres, jedoch in Schuhen zurückzulegen. Der Start erfolgte auf dem Sportplatz Neufeld. Beim ersten Posten mußte ein Verhaftungsbefehl gelernt werden, der dann beim zweiten, zirka fünf Minuten später, zu Papier zu bringen war. Am gleichen Ort waren die Distanzen zu zwei sichtbaren und einem unsichtbaren Punkt (Bern—Maidland!) zu schätzen. Nachher führte die Strecke in abwechslungsreicher Weise weiter: 15 Gegenstände durften 45 Sekunden lang angesehen werden, dann mußten sie frei aus dem Kopf niedergeschrieben werden (Kimspiel). Beim nächsten Posten war vorerst das genaue Signalement einer bestimmten Person, die auf der Strecke eine halbe Minute betrachtet worden war, wiederzugeben und daneben hatte noch jeder Mann eine Handgranate in einen Trichter zu werfen. Hernach waren der Bundespräsident und unsere Bundesräte aufzuschreiben und schließlich mußten die längs der ganzen Strecke verteilten fünf Verkehrssignaltafeln in der richtigen Reihenfolge aufgezählt werden. Die **Bewertung** erfolgte durch Messen der effektiven Laufzeit vom Start zum Ziel, inklusive die zur Lösung der Geschicklichkeitsaufgaben benötigte Zeit, plus Zeitzuschlag für ungenügend oder nicht richtig gelöste Aufgaben.

Bezeichnend für diesen Wettbewerb ist nun, daß nicht etwa die läuferisch beste Mannschaft gewann, sondern ein Team, das fast drei Minuten mehr effektive Laufzeit als die schnellste Mannschaft benötigte, dafür aber die Aufgaben sehr geschickt zu lösen verstand. Das ist wohl der beste Beweis dafür, daß in dieser Prüfung nicht allein die körperliche Leistungsfähigkeit ausschlaggebend war. Vielmehr findet dieser Patrouillenlauf seinen ho-

hen Wert und Nutzen darin, daß eben auch **berufliche und geistige Fähigkeiten, sowie Organisationstalent des Patrouillenchefs und enge kameradschaftliche Mannschaftsarbeit** zu ihrem

Recht kommen und sich auf das Klasesement auswirken. Gerade in dieser **Verschmelzung von körperlichen, geistigen und beruflichen Aufgaben und Qualitäten** (in der Armee könnten die

beruflichen Aufgaben durch solche ersetzt werden, die den verschiedenen Waffengattungen angepaßt sind) finden wir die Bedeutung dieses neuartigen Wettkampfes. Walter Lutz, Bern.

Hoch klingt das Lied...

Von John Cashel, übersetzt von H. C. Summerer.

Der junge Offizier Russell Chapman Hamer, ein forscher Draufgänger und erfahrener und geschickter Nachtjäger der Staffel 141, war bei seinen Kameraden unter dem Ueberramen «Lofly» bekannt.

Es brauchte nicht mehr als 27 Minuten, um Lofly die schönsten und ruhmvollsten Augenblicke seines Daseins erleben zu lassen, und diese 27 Minuten werden in den Annalen seiner Staffel noch sehr lange in lebhafter Erinnerung bleiben. Sie begannen eines Nachts im Monat September, hoch oben im dunkeln Himmel über dem Kanal, als sich Lofly mit seinem Beobachter auf Patrouillenflug befand. Mit ihrer Beauflichter Maschine waren die beiden hart hinter einem deutschen Bomber her, der kurz zuvor scharf umrissen aus einer dichten Wolkenbank aufgetaucht war. Einige Serien gutgezielten Feuers aus den vier Bordkanonen — der feindliche Bomber war vital getroffen und Tausende herum-schwirrender Trümmer legten Zeugnis über den Erfolg ab. Eines davon traf die Beauflichter Maschine und versetzte ihr einen so heftigen Stoß, daß Lofly es vorzog, seine Maschine rasch abzdrehen, um auf diese Art aus der Gefahrenzone zu entkommen. Doch im selben Augenblick feuerte der Bordschütze des zutode getroffenen Bombers einige Garben gegen Loflys Maschine, und der Zufall wollte es, daß der Steuerbordmotor getroffen wurde und ein Motorbrand entstand. Der Beobachter sah, wie einige Schüsse, die sich vom dunkeln Himmel wie Blitze abgehoben und im Pilotensitz eingeschlagen hatten, und er zweifelte daran, daß Lofly all diesen Schüssen heil entgangen war. Aber seine Anfrage hierüber wurde durch Lofly verneint. Im Gegenteil, Lofly ging dem bereits schwer getroffenen Bomber wieder näher, um ihn noch vollständig zu vernichten, d. h. ganze Arbeit zu leisten. Durch die wohlgezielten Schüsse geriet der Bomber in Brand; offenbar war der Benzintank getroffen worden, denn ein brennender Strom Flüssigkeit ergoß sich in die Luft und brachte den Jagdflieger in Gefahr, mitverbrannt zu werden. Geistesgegenwärtig riß Lofly die Maschine herum und beobachtete das schaurig schöne Schauspiel der brennenden Fackel des nun abstürzenden Bombers.

«Diesmal hat's ihn.» Doch seine Stimme klang nicht im gewohnten, gleichmütig frohen Ton durch den Kopfhörer, doch war sie von Stolz geschwellt auf den über den Gegner errungenen Sieg. Sie war vielmehr bedrückt und klang gepreßt, als ob jedes Wort ihm unendliche Mühe verursache. Der Gedanke an seine eigene getroffene Maschine oder an die Menschenleben, die in jener brennenden Fackel elend zugrunde gingen, war nicht der einzige Grund für die Qual in seiner Stimme.

Obgleich sich die Flammen von dem

eigenen brennenden Motor jeden Augenblick weiter verbreiten konnten, befanden sie sich in genügender Höhe, um ohne Gefahr abspringen zu können. Der Gedanke an seinen Kameraden, der des Schwimmens unkundig war, beherrschte jedoch sein Handeln. Die Sicherheit der andern Hälfte des am engsten miteinander verbundenen und am meisten voneinander abhängenden Zweimann-Teams lag ihm zu sehr am Herzen. Auch hegte er einige, wenn auch geringe Hoffnung, die Maschine heil nach Hause zu bringen.

Auch der Beobachter hatte sich inzwischen die Sachlage überlegt. Er hatte Loflys Verwundung bemerkt und sah auch den brennenden Motor, so daß er einen gemeinsamen Absprung befürwortete. Doch Lofly antwortete ihm ruhig: «Warten wir noch ab, vielleicht gelingt es uns doch noch, die Küste zu erreichen.»

All dies spielte sich mit ungeheurer Schnelligkeit wenige Minuten nachdem sie das Feuer auf den deutschen Bomber eröffnet hatten, ab. Lofly drosselte den Motor und die Flammen erstickten zu einer sprudelnden Glut. Unmittelbar darauf stellte der Motor seine Tätigkeit vollständig ein, was naturgemäß eine große Herabminderung der Geschwindigkeit verursachte. Dabei hatten sie noch manchen Kilometer zurückzulegen, bevor sie in die Nähe der Küste gelangten. Der Beobachter, der jeden Augenblick befürchtete, daß Lofly infolge seiner Verwundung das Bewußtsein verlieren könnte, fragte, ob er nicht die vordere Lucke öffnen solle, da Lofly vielleicht später keine Chance mehr hätte, aus dem Flugzeug herauszuspringen. Doch Lofly weigerte sich aufs entschiedenste, da jede Bewegung die Geschwindigkeit noch mehr herabsetzen würde. Der Beobachter sah, wie Lofly sich abmühte, die Beauflichter Maschine auf Höhe zu halten. Als sie sich nur noch 700 Meter über dem Wasserspiegel befanden, anbot er sich von neuem, die Notlucke des Piloten zu öffnen, aber Loflys Antwort war auch diesmal: «Halte aus, ich glaube wir können es schaffen.»

Die Minuten krochen. Die Maschine verlor immer mehr an Höhe. Nur noch 400 Meter unter ihnen befand sich die unfreundliche dunkle See. Plötzlich setzte auch der zweite Motor aus, doch im gleichen Augenblick tauchten die Schatten der englischen Küste auf. Land!

Ohne sich einen Moment länger zu besinnen, rief Lofly durch das Mikrophon: «Und nun mein Junge, hinaus mit Dir!» Der Beobachter zögerte und fragte nochmals, ob er nicht die Pilotennotlucke öffnen solle. «Nein!» war die angestrenzte und gepreßte Stimme des Piloten durch den Kopfhörer zu vernehmen, «springe ab, so-

lange es noch Zeit ist.» Und dann: «Alles Gute, leb wohl!»

Man kann sich lebhaft vorstellen, wie der Beobachter es haßte, diesem Befehl nachzukommen, wissend, daß, während er sein Leben rettete, dasjenige seines Kameraden verloren ging. Aber Befehl war Befehl und schweren Herzens sprang er aus der Maschine.

Loflys letzte Worte hatten sehr befriedigt erklingen darüber, daß er alles in seiner Kraft getan hatte, den Freund zu retten und die Maschine nach Hause zu bringen. Mit übermenschlicher Anstrengung hatte er während 27 Minuten versucht, das Flugzeug auf Höhe zu halten, wohl wissend, daß er mit seiner Weigerung, die Notlucke von seinem Beobachter öffnen zu lassen, jede Chance verlor, sein eigenes Leben zu retten.

Die letzten Augenblicke dieser schönsten und glorreichsten Stunde der stillen kameradschaftlichen Selbstaufopferung Loflys wurden von der Bodenmannschaft am Mikrophon miterlebt. Sie hörten eine feste, wenn auch schwache Stimme sagen: «Ich glaube, ich muß begeben.» Dann hörten sie den hohen singenden Ton einer sich im Sturzflug befindenden Maschine. Dann ein Krachen, worauf vollkommene Ruhe folgte. Lofly hatte zu Ende gelitten.

Loflys letzte Gedanken waren sicher nicht: «Mehr konnte kein Mensch tun!», sondern dies waren die Gedanken seiner Kameraden der Staffel, als sie die ganze Geschichte vernahmen. Was sie in Wirklichkeit aussprachen, war etwa: «Das gleicht ihm!», oder «Hättet ihr etwas anderes von ihm erwartet?» Es wurde nicht weiter darüber gesprochen, aber alle waren tief beeindruckt und stolz auf ihren Kameraden.

Sein Lebenslauf war ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie man sich durch eigene Kraft vom niedrigsten Rang emporarbeiten kann. Zuerst bei der Bodenmannschaft der RAF tätig, war er bei Ausbruch des Krieges Wachtmeister-Pilot; er hatte die dunkeln Tage des Jahres 1940 miterlebt. Damals stieg er oft zwei-, drei-, ja viermal in der Nacht auf, um sich den gegnerischen Bombern entgegenzuwerfen. Mit der Zeit hatte er sich zu einem der tüchtigsten und erfahrensten Nachtjäger emporgeschafft. Drei Jahre lang hatte er bei seiner Staffel gedient und flog mit Blenheim ebenso sicher wie mit Defiants oder Beaufighters. Seine Erfahrung war so groß, daß sein Staffelführer mit ihm des öftern Nachtjagd-Taktiken besprach, nicht als Vorgesetzter, sondern als Mann zu Mann.

Für die Öffentlichkeit war er der «Unbekannte», aber bei seiner Staffel wird dieser 25jährige Kamerad, der immer gleichbleibend höflich und ohne Anmaßung, aber fröhlich und gern zu jedem Scherz bereit war, in treuester Erinnerung bleiben.